

«Attraktivität des Forschungsplatzes leidet»

Die Schweiz kann nicht mehr vollumfänglich am EU-Forschungsprogramm Horizon teilnehmen. Das wirkt sich auch auf Luzern aus.

Susanne Balli

Die Schweiz hat aufgrund des Abbruchs der Verhandlungen über das Rahmenabkommen mit der EU ihre Vollmitgliedschaft im EU-Forschungsprogramm Horizon Europe verloren. Damit wurde sie zu einem nicht assoziierten Drittstaat heruntergestuft (siehe Box). Unlängst hat der EU-Forschungsrat die Empfehlung herausgegeben, dass in der Schweiz tätige Forscherinnen und Forscher das Land verlassen sollen. Nur so erhalten Akademiker, denen der Forschungspreis ERC Starting Grant von der EU zugesprochen wurde, das damit verbundene Fördergeld aus Brüssel.

Betroffen sind auch die Universitäten und die Hochschule Luzern. «Es haben deswegen bisher zwar keine Forschenden die Uni Luzern verlassen. Doch die Attraktivität des akademischen Forschungsplatzes Schweiz leidet massiv, das ist nicht von der Hand zu weisen», sagt Alexander Trechsel, Prorektor Forschung an der Uni Luzern. Der Ausschluss der Schweiz aus «Horizon» bringe grössere Kon-

sequenzen mit sich. «Erstens verlieren wir potenziell wichtige Projekte, die über EU-Gelder finanziert wurden. Zweitens überlegen sich hervorragende Forschende nun zweimal, ob sie überhaupt in die Schweiz kommen wollen», so Trechsel. Gerade für junge, ambitionierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sei es wichtig, sich im europäischen Wettbewerb zu halten und den ERC Starting Grant einzuholen. Er sagt: «Wir können nicht mehr im bestmöglichen Teich fischen.»

Grosse Verunsicherung bei Forschenden

Trechsel bemerkt zudem eine grosse Verunsicherung bei Forscherinnen und Forschern. «Das macht sich bereits beim Rekrutierungsprozess bemerkbar.» Der Prorektor sieht für die kleine Universität Luzern weniger einen finanziellen als vielmehr einen Imageschaden, der alle Universitäten und Hochschulen der Schweiz betreffe. Der Ausschluss aus «Horizon» sei schädlich fürs Renommee. «Forschung kann und darf nicht national innerhalb von Grenzen

geplant werden.» Wissenschaft und Forschung dürften nicht die Geisel von politischen Blockaden sein. Daher gelte es, den Druck auf die Politik noch mehr zu intensivieren. Denn es gehe nicht um Teilinteressen, sondern habe weitreichende Folgen für die ganze Schweiz, die Wirtschaft, Gesellschaft und Politik.

Auch für die Hochschule Luzern (HSLU) ist eine internationale Vernetzung – gerade im Bereich Forschung – wichtig. «Die EU-Projekte fördern die interna-

tionale Forschungs- und Innovationszusammenarbeit sowie die Netzwerkbildung auf hohem Niveau», sagt Viktor Sigrist, Direktor des Departements Technik & Architektur und Ressortleiter Forschung der HSLU.

Seit 2016 hat sich die HSLU pro Jahr an bis zu acht EU-Projekten beteiligen können. Diese dauern zwischen drei und fünf Jahren. «Im EU-Kontext sind wir – gerade verglichen mit den ETH – ein kleinerer Mitspieler. Doch wir müssen die Gesamt-

perspektive im Auge behalten – die HSLU ist schweizweit eng mit anderen Hochschulen verknüpft, und wir brauchen diese Assoziierung als Gesamtsystem wie auch als einzelne Hochschule.»

Kein Verständnis für fehlende Alternativen

Direkt betroffen seien seitens HSLU vor allem die Departemente Technik & Architektur sowie Informatik. «Sie sind oder waren mit den Themen Energie und Cyber-Security sowie Blockchain an EU-Projekten und Kooperationen beteiligt», sagt Sigrist. Zwar gebe es auf nationaler Ebene Behelfslösungen für Schweizer Hochschulen. Bei vielen europäischen Partnern komme dennoch vor allem die Botschaft an, dass Schweizer Hochschulen keinen Zugang mehr zu EU-Projekten haben. Sigrist sagt: «Eine Beteiligung der Schweiz wird fälschlicherweise oft als Risikofaktor für die Fortsetzung von Projekten angesehen.» Es müsse auf politischer Ebene rasch eine nachhaltige Lösung gefunden werden.

Das dringliche Thema beschäftigt denn auch die Bun-

despolitikerinnen und -politiker. Deutliche Worte wählt die Luzerner Ständerätin Andrea Gmür-Schönenberger (Mitte): «Es ist ein No-Go, dass die EU das Forschungsprogramm Horizon mit der Politik verknüpft und jede Gelegenheit nutzt, uns zu piesacken. Die EU nimmt bewusst in Kauf, sich dabei selbst zu schaden, wenn sie die Schweiz und auch Grossbritannien in der Forschung ausschliesst.» Gmür ist Mitglied der Kommission Wissenschaft, Bildung und Kultur sowie der ausserpolitischen Kommission. Sie betont: «Das Thema brennt in jeder Sitzung unter den Nägeln. Die Zeit läuft – und zwar gegen den Forschungsstandort Schweiz.»

Hier sei der Gesamtbundesrat in der Pflicht, möglichst rasch eine Lösung zu finden. «Ich verstehe bis heute nicht, dass die Verhandlungen mit der EU ohne Alternative abgebrochen wurden.» Für die 57-jährige Wahlstadtluzernerin ist darum klar: Von Seiten der Kommissionen braucht es so schnell wie möglich wieder eine Vollasoziiierung der Schweiz bei «Horizon».

Forschende haben Petition gestartet

Horizon Europe ist mit einem Fördervolumen von 95,5 Milliarden Euro das weltweit grösste Forschungsprogramm. Durch den Verlust der Vollmitgliedschaft der Schweiz im EU-Forschungsprogramm bleibt hiesigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler etwa die Leitung und Koordination von wissenschaftlichen Projekten verwehrt. Ganz ausgeschlossen sind Schweizer Forschende zum Beispiel im Bereich

der Quanten- und Weltraumtechnologien. Zudem gehen Fördergelder und ein wichtiges Netzwerk verloren. Während der Bund «eine möglichst zeitnahe Assoziierung» am Horizon-Paket zum Ziel hat und Übergangsmassnahmen beschloss, setzten sich Forschende aus ganz Europa mittels Petition dafür ein, dass die Schweiz wie auch Grossbritannien wieder als Vollmitglieder am Programm teilnehmen können. (sb)

Den Tod beim Namen nennen und Erinnerungen schaffen

Trauerbegleiterin Beatrix Kenel hilft dem vierjährigen Leandro und seiner kleinen Schwester Luana aus Emmen, Papis Tod zu verarbeiten.

Livia Fischer

«Mami, besch traurig?», fragen sie ihre Mutter, wenn sie sich besonders ruhig verhält oder weint. Dann bringen sie ihr ein Naschtüchli und nehmen sie in den Arm. Und sie spenden ihr mit den gleichen Worten Trost, mit denen auch sie jeweils getröstet werden: «Mer chön de Papi zwor ned gseh, aber er esch do.» Leandro und Luana aus Emmen sind mittlerweile vier und drei Jahre alt. Ihr Papi starb im November 2020 an Krebs.

Seinen Tod beim Namen zu nennen, ist wichtig. «Schönreden bringt nichts, das musste ich lernen», sagt Mami Michaela, deren Nachname anonym bleiben soll. Ihr gegenüber sitzt Beatrix Kenel, die Familientrauerbegleiterin. Diese erklärt: «Spricht man etwa davon, dass der Papi eingeschlafen sei, entwickeln Kinder möglicherweise Angst vor dem Einschlafen oder sie erwarten, dass er irgendwann wieder kommt. Es ist wichtig, dass sie das Geschehene so früh wie möglich einordnen können.» Dazu gehöre auch, ihnen Fragen zum Tod zu beantworten. «Das gibt ihnen das Gefühl, ernst genommen zu werden – was wiederum Sicherheit schafft, von der gerade so viel weggebrochen ist.»

Kinder übernehmen Emotionen der Eltern

Michaela holte Kenels Unterstützung vier Monate nach dem Tod ihres Mannes Carlos. In dieser Zeit fühlte sie sich überfordert, hatte kaum Energie für alltägliche Dinge wie Kochen; trau-



Beatrix Kenel (links) besucht Luana, Leandro und deren Mutter Michaela in ihrem Zuhause. Bild: Eveline Beerkircher (Emmenbrücke, 16. Februar 2022)

te sich aber auch nicht, Freunde um Hilfe zu bitten, weil sie niemandem zur Last fallen wollte. Früher wechselten sie und Carlos sich mit der Kinderbetreuung und Arbeit ab, nun fiel alles auf sie zurück. Hinzu kam, dass sie ihre beiden Kinder vor der Realität verschonen und ablenken wollte – während sie selbst Zeit gebraucht hätte, um zu trauern. Schliesslich kam das schlechte Gewissen, weil es unmöglich war, in dieser schwierigen Situation ihren hohen Ansprüchen als Mutter gerecht zu werden.

Neues Angebot der Krebsliga Zentralschweiz

Die Krebsliga Zentralschweiz bietet neu zusammen mit dem Verein familientrauerbegleitung.ch eine Familientrauerbegleitung an. Das Pilotprojekt richtet sich an Kinder und Jugendliche, von denen ein Elternteil krebskrank ist.

Beatrix Kenel ist eine der Trauerbegleiterinnen, die betroffene Zentralschweizer Familien wie Michaela und ihre Kinder in der schwierigen Zeit kostenlos

unterstützt. Kenel erklärt, warum eine Trauerbegleitung auch Sinn macht, bevor der Elternteil stirbt: «Es ist unglaublich wertvoll, den Tod schon vorgängig zu thematisieren, über Ängste und Wünsche zu sprechen sowie Möglichkeiten des Abschiednehmens kennen zu lernen.» Mehr Informationen zur Familientrauerbegleitung gibt es unter zentralschweiz.krebsliga.ch. (lf)

«Beatrix machte mir bewusst, dass es in Ordnung ist, wenn es eine Zeit lang halt Pizza oder Pasta zum Zmittag gibt. Und dass es normal ist, dass ich nicht immer stark sein kann», erzählt die 38-Jährige. Dabei ging es ihr bei der Trauerbegleitung eigentlich nie um sie selbst, sondern sie wollte professionelle Unterstützung für ihre beiden Kinder haben. Doch schnell lernte sie, dass ihr eigener Umgang damit mit dem ihrer Kinder zusammenhängt. Kenel sagt: «Kinder sind

sehr feinfühlig und übernehmen meist die Emotionen ihrer Eltern.»

Papi als hellster Stern oder Monsterjäger

So hat Kenel zwar auch für Michaelas Sorgen ein offenes Ohr und gibt ihr Tipps zur Bewältigung schwieriger Situationen. Im Zentrum der Besuche stehen aber Leandro und Luana. Zunächst schaute sie mit ihnen an, was es überhaupt bedeutet, wenn jemand tot ist. Und mit Playmobilfiguren spielte sie die Szene im Spital nach, da die Kinder ihren Papi nicht mehr besuchen und verabschieden konnten. Später bastelten sie gemeinsam eine Erinnerungsbox, in die sie persönliche Gegenstände von Carlos, alte Fotos sowie Briefe über ihn von Verwandten legten. «Jetzt ist das für sie vielleicht noch nicht gleich wichtig, aber spätestens in der Pubertät erhält etwa ein Werkzeug von Papi eine besondere Bedeutung.»

Zurzeit sind sie daran, einen Gedenkort zu finden. Carlos liegt nämlich in seinem Heimatland Portugal begraben. Und bis es so weit ist, fühlen sich ihm seine Kinder in anderer Form nahe. «Papi ist nachts der hellste Stern am Himmel», erzählt Michaela. Oder wenn die Kleinen nicht einschlafen können, vertreibt er die Monster unter dem Bett. Sie sollen wissen, dass er im Innern immer bei ihnen ist und sie beschützt. «Und wenn ich ihre Frage, ob auch sie irgendwann mal sterben müssen, bejahe, antworten sie mit: «Dann sind wir ja alle wieder zusammen.»»